Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1853) Unterhaltungsblatt

5 (20.1.1853)

Visual Library

UnterhaltungsBlatt des Schwarzwälder Boten.

№ 5. Oberndorf, Donnerstag den 20. Januar 1853.

Das Marienthal.

(Fortsezung.)

Maria schied von der wackern, unverdorbenen Bergbewohnerin, und klimmte mit der größten Anstrengung ihrer Kräfte den steilen beschwerlichen Fußpfad zu den hoch emporragenden Riesenspizen hinan. Immer schwüler wurde die Luft, immer schwärzer der Horizont gen Westen, immer unsicherer und schauerlicher der Weg. Kleine Quellen, die in mit Moos bedeckten Rinnen herabflossen, machten den schmalen Fußsteig glitschrig und unterhöhlten die Steine, die der fliehende Fuß betrat. Weite Felsenwüsten starrten der Wanderin entgegen und die blühende Natur lag hinter ihr. Kein Baum grünte mehr auf diesen Steinfeldern, hier und da nur schaute spärliches Knieholz aus den grauen Felsenspalten hervor. Links erhoben sich hohe Wände von Granit und rechts gähnten die Eilande wilde Abgründe an, aus denen herauf sie bisweilen das Getöse hinabstürzender Gewässer vernahm, welches einzig nur die rings umher herrschende Todtenstille unterbrach. Endlich gelangte Maria auf eine große sumpfige Wiese und sah keine emporragende Bergspize mehr vor sich. Nur rechts in weiter Entfernung zeigten sich einige hervorspringende Kulme und hoch über sie gen Morgen thürmte sich ein ungeheurer pyramidenförmiger Steinhaufen. Immer gerade vorwärts schritt Maria, und war froh, den höchsten Gebirgsrücken erstiegen zu haben und nun bald mit weniger Anstrengung hinunter in die schlesischen Thäler eilen zu können. Aber plözlich stand sie an dem Rande eines ungeheuren Abgrundes, der weiter und schauerlicher als die bisherigen ihr entgegen gähnte. Kaum wagte ihr Auge in den gräßlichen Schlund hinabzublicken, aus dessen Tiefe zwischen den schwarzgrauen aufgerissenen GranitWänden ein ewiger Schnee winterlich heraufstarrte. Hier konnte kein Pfad hinunterführen, denn fast senkrecht erhoben sich die nackten Felsengruppen aus dem schauerlichen Grunde. Aber über diese Schreckensschlucht hinaus lag ein paradiesisches Gelände. Eine lieblich grünende Hügelkette, besäet mit Flecken, Dörfern und Schlössern, aus deren Mitte eine freundliche Stadt hervorschaute, durchzog in mannigfachen Verzweigungen das reizende Thal. „Ach wenn ich schon dort wäre in den lieblichen Auen!" seufzte sehnsuchtsvoll Maria, „aber wie soll ich von dieser wüsten Höhe durch den fürchterlichen Abgrund hinabkommen in jenes schöne Land? — Ach so liegt das schaurige Grab zwischen dem traurigen Leben und dem ewigen Frühlinge des Jenseits! — O Jaroslav, geliebter Jugendfreund! bist du vielleicht schon entrückt in jenen Zaubergarten des ewigen Paradieses und harrest deiner Braut, die noch in der Wüste des Lebens umherirrt und sich sehnt nach deiner freundlichen Erscheinung. Nicht erschrecken, nicht beben wollt' ich vor dem Grauen des Todes, wenn ich dich vorangegangen wüßte in die Gefilde, wo selige Geister zu reinster unzertrennlicher Liebe sich vereinen."

Plözlich hörte sie Fußtritte hinter sich, erschrocken sah sie sich um und vor ihr stand ein kleiner Mann in einen grauen Mantel gehüllt, der in den Augen der Erschreckten ein fast gespenstisches Ansehen gewann. Die Sagen von Berggeistern und Kobolden, welche, wie die geschwäzige Margarethe in langen Winterabenden am Spinnrocken oft erzählt hatte, auf den Höhen des Riesengebirges hausen sollten, kamen jezt Marien in Erinnerung und von einer geheimen Furcht angewandelt, trat sie bei dem Anblick der plözlichen Erscheinung einige Schritte zurück. „Was führt Euch hier zu diesen schauerlichen Grubenrändern herauf, schöne Jungfrau?" redete das geisterhafte Männlein sie an: „wahrlich wohl zum erstenmale betritt diese furchtbare Gegend ein so zarter Fuß." Durch diese höfliche Anrede ermuthigt, antwortete Maria: Ich komme aus Böhmens tiefern Thälern und meine Reise führt nach Schlesiens Ebenen. Mein Begleiter wurde durch einen unglücklichen Zufall von mir getrennt, und in einem jener Abgründe hinter uns liegt mein todtes Roß. Deßhalb seht Ihr mich hier allein, und da ich unkundig der Gegend an diesem schrecklichen Schlunde stehe und nicht weiß, wie ich hinab in jene hinter ihm blühende Fluren gelangen soll, so würdet Ihr wohl ein gutes Werk thun, wenn Ihr mir den besten Weg dahin zeigen möchtet, wofern Ihr nämlich selbst nicht unbekannt seid auf diesen Höhen!

„Hier bin ich wie zu Hause!" sagte das Männlein, „und kein Pfad ist mir unbekannt in diesen wilden Regionen, denn es ist mein Geschäft, seltene und heilsame Kräuter und Wurzeln unter den Steinklippen und Felsenspalten hier zu suchen, und daheim wirksame und Krankheit lindernde Tränke daraus zu bereiten. Wohl weiß ich mehrere Pfade, die in jenes Thal hinabführen, doch die nächsten sind höchst gefährlich und halsgebrechlich und wenn das heraufziehende Ungewitter Euch auf denselben ereilt, so möchtet Ihr leicht ein Grab finden in den schaurigen Untiefen, an denen Ihr vorbei müßt. Darum macht lieber einen Umweg und geht links auf jene lezte hohe Bergspize zu, dort werdet Ihr einen minder steilen und mehr sichern Fußsteig finden. Doch eilt so sehr Ihr könnt, denn das nicht ferne Gewitter wird schwer und bald hereinbrechen und es könnte leicht die Waldströme anschwellen, durch deren größten und wildesten Ihr gehen müßt. Gott gebe, daß Ihr das tiefe Thal noch vor Ausbruch des Wetters erreichen mögt, denn schrecklich ist der Elemente Toben in diesen Felsenschluchten."

Maria dankte dem zwerghaften Laboranten und strengte alle ihre Kräfte an, um seinen wohlgemeinten Rath zu befolgen. Zwei Stunden war sie bei der drückendsten Gewitterschwüle rastlos bergauf und bergab gestiegen, als der Himmel nach und nach ganz schwarz wurde und die Erde noch lange vor Sonnenuntergang fast mit nächtlichem Dunkel bedeckte. Ein furchtbarer Sturm erhob sich und die hohen Föhrenwälder, durch welche der Pfad jezt führte, rauschten schauerlich wie das Brausen eines nahen Meeres. Immer näher kam der dumpfe Donner einhergerollt und die Bliz und Regen schwangern Wolken fingen an sich zu entladen. Plözlich stand die Fliehende am Rande eines wildschäumenden Waldstroms, aus welchem hie und da große Steine emporragten, die einem geübten Springer einen trocknen Uebergang zum jenseitigen Ufer zu gewähren schienen. Aber der Fluß kam auf einmal so wüthend von oben daher gebraust, daß selbst diese mächtigen Steinklumpen anfingen sich zu bewegen und durch die gewaltige Fluth aus ihrer Grundlage gehoben, sich weiter fortzuwälzen drohten. „Und hier muß ich hinüber?" rief Maria: „unmöglich! ich bin zu schwach, der Macht des brausenden Wassers zu widerstehen." Da hörte sie plözlich in nicht zu weiter Entfernung hinter sich Pferdegetrappel und eine rauhe Stimme rief: „Tummle dich, Knappe, bald haben wir das Ziel erreicht, wir müssen ihr schon nahe an den Fersen seyn!"

Gott sei mir gnädig! kreischte Maria auf: das ist mein

Verfolger. — Nun muß ich hinüber, denn nur ein Wagstück und des Himmels Beistand können mich retten. Herr der Welten, dir vertrau' ich mich, und lieber will ich in deine Hand fallen, als in die meines Feindes. Und sie ergriff einen unfern liegenden abgebrochenen Baumast, stemmte sich an denselben, stieg in die Fluth, erklimmte den ersten hervorragenden Steinblock, schwang sich, obgleich dieser unter ihr fortzurollen drohte, mit Hülfe ihres Stabes auf den zweiten und so auf die folgenden, schritt dann vom lezten noch eine kleine Strecke durch das Wasser und erreichte glücklich das jenseitige Ufer.

Dem rettenden Gotte still dankend, eilte sie weiter. Nahe an dem hohen fürchterlich schönen Wasserfalle des Flusses, der in seinem Grimme dennoch ihrer geschont, führte ihr Weg vorüber. Nie hatte sie ein so erhabenes Ehrfurcht gebietendes Schauspiel der Natur gesehen, und das Erstaunen und die Bewunderung darüber machten auf wenige Augenblicke ihre Angst und Furcht verstummen und hemmten ihren Fuß.

Doch furchtbar wurde sie aus dieser Selbstvergessenheit geweckt. Alle ihre Schrecken schien die Natur jezt plözlich loslassen zu wollen. Dichte Wassermassen stürzten von den Höhen und rissen große Steine mit sich fort, welche, an die engen Basaltwände beim Absturze sich schlagend, das Getöse des Katarakts verdoppelten. In wenig Minuten war der Fluß so hoch angeschwollen, daß er seine Ufer durchreissen und sich eine andre Bahn zu brechen drohte. In immer starkern Strömen ergossen sich die Wolken, Bliz zischte auf Bliz, Donner brüllte auf Donner und die vom rasenden Sturme gebrochenen Föhren krachten fürchterlich dazwischen. Mit fast übermenschlicher Anstrengung, die nur von Todesangst und Verzweiflung erzeugt wird, erkletterte die schon ermattete Maria einen unfern von ihr sich erhebenden mächtigen Felsen, dessen Gipfel eine breite Platte bildete; denn unten im Grunde drohten die immer höher schwellenden Fluthen sie zu verschlingen, oder die von oben herabrollenden Steine und Baumstämme sie zu zerschmettern. „O mein Gott!" rief sie in ihrer Noth: „warum stellst du mir alle diese Schrecken entgegen, daß sie mich hemmen auf meiner Flucht? Womit hab' ich dich erzürnt, daß du alle Elemente wider mich erregst? Soll ich dennoch in die Hand meines Feindes fallen? — O gieb es nicht zu, mein Vater! laß mich noch lieber das Opfer deiner zürnenden Natur werden, als die Beute dessen, der mir mehr als das Leben rauben will. Doch du wirst dein Kind ja nicht verderben, das auf dich vertraut in seinem höchsten Jammer!"

Und sie erreichte die hohe Steinplatte, als eben ein fürchterlicher Bliz unfern unter ihr in einen Felsen schlug und der abgesprengte Block mit gräßlichem Gekrach in die brausenden Gewässer hinunterstürzte. Da wollte doch, als sie dies Bild der Zerstörung sah und von der ungeheuren Erschütterung der Boden unter ihren Füßen bebte, Maria der Verzweiflung Raum geben in ihrem Herzen. Ein starres Entsezen packte sie, und sie konnte, so sehr sie auch darnach rang, in der furchtbaren Todesangst nicht Worte finden zum Gebet. — Da trat, wie vom Himmel eingegeben, ein Spruch ihres frommen Vaters vor ihre Erinnerung, den er so oft, ohne daß sie ihn früher ganz verstanden und tief empfunden, ihr, da sie noch Kind war, ins Gemüth einzuprägen gesucht hatte. Jezt ergriff der Sinn desselben sie gewaltig, der Glaube zog wieder ein in ihre Brust und mit Rührung sprach sie, indem sie zu den feuerschleudernden schwarzen Wolken emporschaute, die Worte:

Verzweifle nicht in Sturmes Wehn,
Wenn Grausen dich umgiebt —
Gott läßt ja den nicht untergehn,
Der kindlich treu ihn liebt.

Als sie dies gesprochen, fühlte sie ihre Sinne schwinden, eine wohlthätige Bewußtlosigkeit senkte sich über sie, und mit der lezten Zusammenraffung ihrer Kraft einen Birkenstamm umklammernd, sank sie ohnmächtig an demselben nieder. (Fortsezung folgt.)

Menschenwürde und Würden der Menschen.

Gibt es wohl einen grelleren Unterschied, als zwischen den beiden Begriffen: Menschenwürde und Würden der Menschen? Jener zeigt, wie würdig man sich benehmen müsse, um den Namen Mensch zu verdienen, und durch die Würden hören die Leute meist auf, Menschen zu seyn. Die Menschenwürde ist der heilige Gottesfunke, der in das Geschöpf aus Erde gehaucht worden, daß es Mensch werde, und durch die Würden glauben just solche Geschöpfe etwas Besonderes zu seyn, in die jener Gottesfunke nicht recht eingedrungen ist. Wer von Menschenwürde durchdrungen ist, fühlt, daß es unter aller Würde sei, ebensowohl vor einem Hochgestellten zu kriechen, als einen Niedrigen zu verachten, und der Würde wegen kriechen die Leute vor denen, die sie am meisten verachten, und schäzen die gering, die Achtung verdienen, da sie nur deßhalb niedriger stehen, weil sie nicht kriechen können. Die mit Würde begabten glauben sich ein Ansehen geben zu müssen; wer seine Menschenwürde fühlt, ringt nach keinem Ansehen und bedarf dessen nicht.

Will man diese Verschiedenheit noch mehr fühlen, so bedenke man, welch ein Unterschied zwischen würdigen Menschen und WürdenMenschen ist?

In der Menschenwürde stehen alle Menschen gleich, nur die Guten sind von den Bösen, die Klugen von den Dummen getrennt, sie stehen einander fern, aber nicht stufenweise übereinander. Hat nicht der Schöpfer so wohlweise die Erde rund gemacht, daß einer darauf eben so hoch stehe, wie der Andere? In den Würden aber bauen sich die Menschen eine Treppe zum Felsenschlosse des Hochmuthes, und da sind es gerade die Bösen und die Dummen, welche sich einbilden, auf höhern Stufen zu stehen, als die Guten und Klugen.

Es würde das goldene Zeitalter der Intelligenz herbeiführen, wenn Alle dahin strebten, die Besten neben einander zu seyn, statt daß wir in der ehernen Zeit des Kastenwesens fortkeuchen, da sie nur die Bessern über einander seyn wollen.

Ein Jeder will sich gern auf Erden so breit wie möglich machen, die geringsten Verdienste ziehen und aufblasen, daß sie nur einen recht großen Raum einnehmen, daß Würde auf Würde sie bezahle. Aber die Menschenwürde fühlt, daß sie durch Zusammendrängen an Gediegenheit, an Kraft gewinne, für die Größe der Menschenwürde ist in einem Menschenherzen Raum genug, der Kleinlichkeit des nach Menschenwürden strebenden Ehrgeizes ist die ganze Welt zu eng.

Der Stolze, dem Würden Alles sind, ist das Paradepferd seines eigenen Hochmuthes; er will gar nicht für sich selbst da seyn, nur um sich Andern vorzureiten. Der possierlichste Affe ist noch kein so lächerlicher Kauz, wie ein Hochmüthiger, der es um so mehr wird, weil seine Absicht gerade eine entgegengesezte ist, als die, lächerlich zu werden.

Der Hochmuth, der sein Thun im Selbstgefühle preist, ist ein Kizel, der dem schwachen Geiste seine Krankheit betäuben will, wie man leidende Körpertheile streicht, um den Schmerz zu mildern. Doch die Gewalt der Schwäche tritt beim Geiste und beim Körper um so gewaltiger hervor, wenn dieser Reiz aufhört.

Die Welt hat keinen rechten Begriff vom Ehrgefühle. Dieses besteht darin, nicht schlechter seyn zu wollen, als Andere, den Menschenwerth zu fühlen, aber nicht als Individualität, sondern als zur Menschheit gehörig. Das wahre Ehrgefühl treibt: der Größte zu seyn unter den Größten, nicht aber der Größere unter den Kleinen. Der Hochmuth dagegen möchte ein Goliath seyn unter einer Generation von lauter Daviden.

Wenn doch diese glatten Porzellanpuppen der Convenienz einmal in ihr hohles Innere sehen wollten, wie rauh, wie eckig es drin ausschaut, wenn sie doch so manchem Kittelträger auch in's Innere hineinblickten, wie da das Herz strozt und glüht von unverdorbenen Säften, sie würden — ihre Aussenseite nur noch glätter poliren und sprechen: der äussere Anstand ist die Haupt-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sache, man muß Etwas gelten in der großen Gesellschaft; wenn nur der gute Schein bewahrt, der Anstand nicht verlezt wird, kann man ja sonst thun und lassen, was man will!

Wie zerknirscht müssen wir uns fühlen, wenn wir bedenken, daß wir nur auf den Schein angewiesen sind. Unser Auge kann nur den Schein der Sonne, nicht die Sonne selbst ertragen.

Warum aber wollen wir uns noch gegenseitig blenden? warum wollen wir überhaupt Einer auf den Andern sehen und nur handeln, damit es die Andern sehen sollen?

Die Menschheit soll ein engverschlungenes Band aus den einzelnen Gliedern bilden, so daß die Kraft, die das Ganze durch die Verbindung gewinnt, jedes einzelne Glied stärke; aber die geselligen Verhältnisse sind eine schwere Kette, woran die Einzelnen nur die Fesseln bilden, die sich gegenseitig hemmen, sich so schwer wie möglich machen wollen, und sich dadurch herabziehen.

Ein Hausvater.

Ein Hüttchen, klein und rein,
Ein Kinderpaar, ein Weib,
Die nenn' ich fröhlich mein
Und sind mein Zeitvertreib.
Hab' Hände, stark und flink,
Ein Herz mit frohem Muth;
Ein Weib auf jeden Wink
Gehorchend, lieb und gut.
Die Kinder, munter, frisch,
Umspielen spät und früh
Mich an dem Arbeitstisch,
Versüßen meine Müh'.
Und meiner Hände Fleiß
Verschafft das täglich' Brod;
Er gibt uns weder preis'
Dem Hunger, noch der Noth.
Und wenn der Mangel auch
Zum Fenster guckt herein;
Er darf, so ist es Brauch,
Doch nicht zur Thür' herein.
Hat Gott ein Kreuz geschickt,
Wir tragen's mit Geduld;
Hat's uns genug gedrückt,
Entfernt es Gottes Huld.
So leb' ich stets vergnügt
Und froh mit Weib und Kind;
Weil wenig uns genügt
Und wir zufrieden sind.

J. L.

Der Kaffee.

So wie viel Lieder an den Mond,
An Mädchen, braun und schwarz und blond,
An Alles schon erklungen!
Sei Dir auch Ein's gesungen!
Man schäzt Dich nicht, wie Dir gebührt,
Der Gaumen, Zung' und Magen rührt,
Die Schläfrigkeit bemeistert,
Zu Liedern oft begeistert!
Im Gegentheil, man schmäht auf Dich,
Und dennoch sträubt der Tadler sich
Wohl nie, Dich auszutrinken,
Wenn volle Schalen winken.
Dich trinkt so mancher achtzig Jahr,
Und doch erklärten Ärzte gar
In einer eignen Schrift:
Du sei'st ein tödtlich Gift!!
Du bist als Baum wohl kaum gesucht,
Nicht deine Blüthe, deine Frucht, —
Den Saamen schlicht und grau
Betrachtet man gar flau.
Dir geht's, wie's Manchem geht auf Erden,
Verdienst muß erst mißhandelt werden!
Gebrannt, zermalmt, ersäuft
Man erst den Geist begreift!

Weiberverkauf.

Smithfields Markt in England, der bei allen Frauen in gerechtem Abscheu steht, ward vor einiger Zeit, und zwar an einem Wochenmarktstage, wieder durch den Verkauf einer Ehefrau entheiligt. Bisher war diese Art Menschenkauf nur unter den gemeinsten Klassen üblich; aber beim lezten Markte waren Käufer und Verkäufer Personen von Vermögen. Der Gegenstand des Handels, ein junges, schönes, zierlich gekleidetes Weib, wurde in einer Kutsche auf den Markt geführt, und mit einer seidenen Halfter um die niedlichen Schultern, über die ein schöner weißer Spizenschleier hing, der Beschau des Käufers ausgestellt. Der geforderte Preis war 80 Pfd. St.; endlich wurden 50 Pfd. und das Pferd, auf dem der Käufer geritten kam, als Kaufschilling vom zärtlichen Ehemann genehmigt. Als der Handel geschlossen und die Uebergabe vollzogen war, sezte sich die Frau mit ihrem neuen Herrn und Meister in einen Wagen, der auf sie wartete, und fuhr davon, ohne auch nur die geringste Spur von Leid zu verrathen. Der Verkäufer ist ein Viehmäster und der Käufer ein berühmter Pferdehändler, und in dieser Hinsicht verdient seine Liebe gewiß alle mögliche Bewunderung, da man wenig Beispiele hat, daß ein Pferdeliebhaber ein gutes Pferd für ein Weib hingegeben. Dergleichen Verkäufe werden hier in der Absicht unternommen, um dem Ehemann die Kosten und Unannehmlichkeiten einer gerichtlichen Klage auf Entschädigung zu ersparen.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne meine sanften Landsmänninnen auf ein Komplott aufmerksam zu machen, das gegen sie im Werke ist. Es fanden sich nämlich bei diesem Verkaufe viele Deutsche vom Rhein, von der Elbe und Donau, sogar vom Schwarzwalde ein, um sich mit all den Förmlichkeiten dieser Sitte genau bekannt zu machen, und sie sodann, nebst andern englischen Gewohnheiten, auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die Sache soll beim nächsten Kongresse mittelst einer feierlichen Adresse zur Sprache gebracht werden. Man versichert, daß die Zahl der Unterschriften in der Adresse sich schon auf 777,777 belaufe. Schrecklich!

Thierspitäler in Indien.

Es ist bekannt, daß die Indier Hospitäler für Thiere haben. Die Londoner asiatische Gesellschaft hat vor Kurzem über diesen Gegenstand durch einen Marineoffizier in Bombay umständliche und authentische Nachricht erhalten. Wir theilen Einiges davon mit.

In dem zu Surate von den Braminen gestifteten Hospitale befand sich im Jahr 1851 eine große Menge von Thieren, besonders viele kranke Kühe und Büffel; aber auch kranke Schafe, Ziegen, Hähne und Hühner waren darin. Man nimmt ohne Ausnahme alle Thiere auf, wie viel ihrer seyn und woher sie auch kommen mögen. Beim Eingange der Anstalt ist ein 25 Fuß langes hölzernes Haus; hier ernährt man mit Getreide eine ungeheure Menge von Insekten aller Art; ihre Anzahl ist so groß, daß man an diesem abscheulichen Orte von dem ausgeworfenen Futter gar nichts bemerkt, und bloß eine große unförmliche, lebende Masse sieht. Der Berichterstatter sagt, in allen großen Städten des westlichen Indiens bestehen ähnliche Hospitäler; namentlich sah er in der Stadt Aryar, unter den an einen Tempel stoßenden Gebäuden, ein Rattenspital, worin sich 5000 Ratten befanden, die man regelmäßig mit Mehl füttert, wofür die Kosten durch eine auf die Einwohner der Stadt umgelegte Taxe aufgebracht werden.

Schiffe aus Eisen.

Dergleichen Schiffe werden jezt in großer Vollkommenheit zu Ruhrort gebaut, und sie werden mit der Zeit die hölzernen so ziemlich verdrängen. Wird für gute Conservation des

Materials gesorgt, d. h. für zeitigen Anstrich mit rothem Mennig, so übt selbst das Seewasser keinen nachtheiligen Einfluß darauf aus. Ein vorkommender Schade ist mit Leichtigkeit zu repariren; alle Umstände des Kalfaterns fallen ein für allemal fort, kein Losspringen der Planken, keine Fäulniß, keine Trockenfäule, kein Leckwerden durch eiserne und hölzerne Nägel, und alle dergleichen Uebel, die mit zur Hausgenossenschaft der hölzernen Schiffe gehören, sind zu befürchten. Die Kosten für die Erbauung eines eisernen Schiffes stellen sich höher, wie die eines hölzernen; allein die ungleich längere Zeit des Gebrauchs, der durch die dünnen Seitenwände im Innern gewonnene Raum, die größere Tragfähigkeit, die geringern Unterhaltungskosten des Rumpfes und viele andere Ersparnisse und Vortheile, geben durch ihre Zinsen den Unterschied des Anlagekapitals in wenigen Jahren zurück.

Leben.

Morgen zu leben? — Du lebst schon spät, wenn du heute nur lebest:
Klug ist — der, welcher schon gestern gelebt. Martial.

Miscellen.

× Man hat das moralische Leben sehr richtig mit dem Laufe eines Schiffes verglichen, die Winde mit den Leidenschaften, das Steuerruder mit der Vernunft, und die Anordnung der Segel mit den verschiedenen innerlichen Zuständen, die man selbst modifizirt. Alle Leidenschaften sind gut in den Händen des Weisen; der geschickteste Steuermann ist derjenige, der den Wind am genauesten nimmt. Eine gänzliche Stille ist das fürchterlichste Uebel in den Herzen und auf den Wogen. Den Sturm überwindet man oft, aber in der Unbeweglichkeit geht man unvermeidlich zu Grunde. Man sezt den wüthenden Wogen die größten Anstrengungen entgegen; bei unbeweglichem Meere überläßt man sich der Verzweiflung. Senancour.

× Unser Leben ist ein Thautropfen, der am Felsen hängt, und vor der Morgensonne in das Meer fällt. Tiedge.

× Der Tod ist nichts als ein anderer Schlaf, der uns, anstatt von einem Erdenabend zu einem Erdenmorgen, von einem Lebensabend zu einem Lebensmorgen hinüberleitet. Oder: Er ist die Nacht, welche, anstatt zwei Tage, zwei Welten verbindet.

× Seltsames Bohnengericht. Aus dem Wracke (Trümmer) eines vor mehr als einem halben Jahrhundert untergegangenen Schiffes, das man jezt heraufholt, wurde jüngst eine hermetisch verschlossene Büchse heraufgebracht, die eingemachte französische Bohnen enthielt. Man kochte sie, und sie schmeckten, ohne daß man sie mit Gewürz und Essig zubereitete, so gut wie frische.

Naritäten Kästlein.

⊙ Allerdings können die Weiber auch schweigen; jedoch nur — über ihr Alter.

⊙ „Wie kommt es," fragte eine boshafte Dame an einem zahlreich besezten Mittagstisch, „daß die geistreichsten Männer die häßlichsten sind?" — „Das kommt daher, erwiederte Saphir, der mit anwesend, rasch, „weil die dummen Frauenzimmer die Schönheit früher vergriffen haben!"

⊙ Ein Offizier wurde bei Friedrich dem Großen wegen Jagdbeeinträchtigungen angeklagt. Er versprach, dafür zu sorgen, daß derselbe zurechtgewiesen würde, und dieß geschah, da eben eine Specialrevue einfiel, welche er über das Regiment hielt, wobei der angeklagte Offizier stand. Als der Zug vor dem Könige vorbei marschirte, den der gedachte Offizier anführte, ritt der König auf denselben zu und sagte zu ihm: „Mein Gott! marschire Er doch ordentlich; es ist ja gerade ebenso, als wenn Er hinter einem Hasen herliefe. Er verlernt ja den Dienst auf der Jagd ganz und gar." Diese Züchtigung fruchtete mehr, als gesezliche Strafe.

⊙ Scherzfrage. Welcher Unterschied ist zwischen den Frauen und den Dieben?

Antwort: Wie Geridern machen sich die Frauen nützlich, und sind die Diebe unschädlich zu machen.

Bauernjagd.

Da i a mol ein Schnepf schießa könnt', bring i mei Finger nimme aus dem Lauf!

Stechpalmen.

Zuvorkommenheit.

Er weiß den Leuten das Maul voll zu schmieren,
Um — desto bequemer sie dann zu barbieren.

Nachtvögel.

Dem Eulen- und Uhugeschlecht
Ist Alles nur Herr und Knecht.

Trostreiche Aussicht.

Fahrt ihr so fort mit den Luxusfabriken,
Wird es gar bald auch bei uns nur Kaziken
Neben —
Nackten Leibeigenen geben.

Räthsel.

Ich bin ein leichtes, flücht'ges Wesen;
In's Ungemess'ne geht mein Drang;
Laßt du mich frei, leb' ich nicht lang,
Gleich bin ich, was ich erst gewesen.
Doch werd' ich klug im Bann gehalten,
Sträub' ich mich furchtbar, und es schafft
Ein Wunder die gezähmte Kraft,
Das einst die Welt wird umgestalten.

Räthsel.

Ein Jeder hat's in seinem Haus,
Ein Mancher scheuet's überaus,
Und weiß warum, das böse Wort;
Geküßt wird's nur an einem Ort.
Geh' hin und küsse, frommer Christ,
Doch weh! wenn du darunter bist.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 4:
Schleier. Leier. Eier.
Auflösung der Charade in Nro. 4:
Handschlag.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.